

Kino in Kürze

„**Glauben ist Alles!**“, glauben zwei modebewusste, brillante, von Erfolg verwöhnte junge Gottesmänner in New York. Der eine ist Rabbi, der andere katholischer Priester, dennoch sind sie seit Sandkastentagen die dicksten Freunde, bis ihnen passiert, was sie nie geglaubt hätten: Sie verlieben sich Hals über Kopf in dieselbe glamouröse Blondine. Diesen knalligen Komödienstoff hat sich der Schauspieler Edward Norton für sein Regiedebüt ausgesucht und ihn angemessen knallig mit Ben Stiller als Rabbi, Jenna Elfman als Blondine und sich selbst als Priester inszeniert: Leider sind die drei voll damit beschäftigt, sich selber prima zu finden.

„**The Impostors**“ sind, wörtlich übersetzt, nichts anderes als Betrüger und Hochstapler, doch in diesem 1998 gedrehten Lustspiel wird, was Witz und Verve angeht, eher tiefgestapelt. Der Amerikaner Stanley Tucci, als Darsteller gut im Geschäft, frönt in seiner zweiten Regiearbeit (nach der appetitanregenden Kochkunst-Hommage „Big Night“) einer offenbar unerwiderten Liebe zu den großen Klau-

mank-Teams der Filmgeschichte, nicht zuletzt Dick und Doof und den Marx Brothers. Zwei tumbe, arbeitslose New Yorker Schauspieler (dargestellt von Tucci selbst und dem sonst so wunderbaren Oliver Platt) stolpern durch zahlreiche Slapstick-Verwicklungen auf einem Dreißiger-Jahre-Traumschiff, das von lauter fabelhaften Darstellern – darunter Steve Buscemi, Lili Taylor, Campbell Scott und Billy Connolly – in platschdummen Rollen bevölkert wird. Als Hommage gedacht, beweist das ungelenke Leinwand-Imitat in der Tat, wie fabelhaft die großen klassischen Komiker ihr Metier beherrschten – und wie schwer es ist, leichtfüßig über einen Koffer zu stolpern.



Szene aus „The Impostors“

KULTURPOLITIK

„Leise, aber beharrlich“

Joachim Sartorius, 54, derzeit noch Generalsekretär des Goethe-Instituts und designierter neuer Chef der Berliner Festspiele, über seine Pläne

SPiegel: Herr Sartorius, Sie sind der Kandidat von Kulturstaatsminister Naumann und Berlins Kultursenator Stölzl für den Chefposten der Berliner Festspiele. Was werden Sie ändern?

Sartorius: Sollte ich gewählt werden, möchte ich die Festwochen konzentrieren und als bedeutendes europäisches Festival zwischen Wien und Paris positionieren. Sie dauern jetzt in einem unendlichen Strom von Konzerten und Veranstaltungen bis zu vier Wochen, könnten meiner Meinung nach aber auf zehn bis zwölf Tage begrenzt werden. Dafür sollten sie aber mit einem erstklassigen innovativen Programm glänzen.

SPiegel: An was denken Sie?

Sartorius: Ich könnte mir zum Beispiel interdisziplinäre Projekte vorstellen. Etwa dass die Künstlerin Rebecca Horn

mit dem Theatermann Luc Bondy arbeitet oder dass der Brite Damien Hirst einen „Don Giovanni“ ausstattet. Ich möchte, dass sich Leute aus Lyon oder London nach Berlin aufmachen, weil hier ein Spitzenfestival stattfindet.

SPiegel: Es gibt Befürchtungen, dass Sie das Theatertreffen abschaffen wollen.

Sartorius: Das ist Unsinn. Als nationale Leistungsschau hat es sich bewährt und ist ein Publikums-erfolg.



Sartorius

Goethe-Institut mit einem Etat von 440 Millionen Mark gerade die Fusion mit Inter Nationes zu einem guten Ende zu bringen. Da geht es um ganz andere Größenordnungen. Ich bin ein Manager, der jetzt wieder künstlerisch gestalten möchte.

SPiegel: Viele sprechen Ihnen, dem Diplomaten und Lyriker, die Qualifikation ab. Quälen Sie Selbstzweifel?

Sartorius: Warum? Eine leise Stimme kann sehr beharrlich sein. Außerdem habe ich beim



VERFILMUNGEN

Beckett vor der Kamera

Weltbekannte Regisseure verfilmen derzeit alle 19 Theaterstücke des irischen Dramatikers Samuel Beckett (1906 bis 1989). Erdacht wurde dieses Großprojekt vom Dubliner Theaterdirektor Michael Col-

VERLAGE

Aufbau bleibt in Berlin

Der einstige Renommier-Verlag der DDR, der 1945 gegründet und 1991 vom ehemaligen Frankfurter Immobilienhändler Bernd F. Lunkewitz übernommene Berliner Aufbau-Verlag, wird vorerst nicht an den Main umziehen. Allerdings sollen Abteilungen wie das Marketing und die Verlagstochter Rütten & Loening abgezogen werden. Verleger Lunkewitz, 52, ist über Berlin verärgert („Ich kann da nicht expandieren“): Seinem Wunsch, ein an die Aufbau-Immobilie grenzendes Grundstück zu erwerben, wurde vom Senat nicht entsprochen. Ein Brief, in dem Lunkewitz Bürgermeister Diepgen androhte, „die Standortfrage neu zu überdenken“, blieb wochenlang unbeantwortet. Der Verleger sieht darin eine „aktive Politik gegen die Interessen des Aufbau-Verlags“. Doch Lunkewitz („Ich bin kein Trotz-kopf“) will nichts überstürzen: Berlin darf vorerst weiter auf Aufbau bauen.

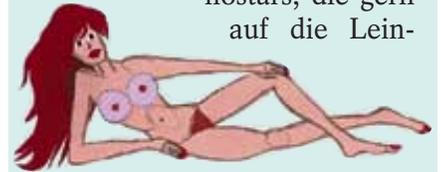


Lunkewitz

Am Rande

Helden der Kunst

Sexualität führe zu nichts, Snotierte 1942 der französische Schriftsteller Albert Camus. „Sie ist nicht unmoralisch, sondern sie ist unproduktiv.“ Stimmt so nicht. Sexualität führt zum Beispiel zur Produktion eines Films wie „Baise-moi“ (Fick mich). Und sie führt derzeit – in Frankreich – zur Debatte darüber, ob solche Filme ins Filmtheater gehören oder doch eher ins Pornokino. Das Problem dabei: Es gibt kaum noch Pornokinos, seit jede Provinz-Videothek die entsprechende Ware fürs Heimkino bereithält. Was also machen Pornostars, die gern auf die Lein-



wand wollen? Sie müssen sich wie Rocco Siffredi („Romance“) oder Karin Bach und Raffaella Anderson („Baise-moi“) zu regulären Kinostars aufbauen lassen – am besten von seriösen Regisseurinnen, die deren Körperkunst mit gesellschaftskritischer Verve auf die Leinwand bringen. Man dürfe die „explizite Darstellung“ der Sexualität nicht dem Pornokino überlassen, befand „Romance“-Schöpferin Catherine Breillat in einem Interview, es gelte, die „Grenzen des Kinos“ aufzusprengen, das eine „ganz und gar bourgeoise Kunst“ geworden sei. Im Übrigen: „Die Identität einer Frau ist immer sexuell, es gibt keine andere.“ Das könnte jenes Problem sein, vor dem Camus die Flucht ergriff: „Das Geschlechtsleben wurde dem Menschen geschenkt, um ihn von seinem eigentlichen Weg abzulenken.“



FOTOS: P. REDMOND



Beckett-Interpreten Damien Hirst, Julianne Moore

gan, der unter anderem den Briten Anthony Minghella („Der englische Patient“), den Iren Neil Jordan („Interview mit einem Vampir“), den Amerikaner David Mamet („Oleanna“) und den Kanadier Atom Egoyan („Felicia, mein Engel“) dafür gewinnen konnte, Werke des kryptischen Nobelpreisträgers auf Film zu bannen. Vor der Kamera agieren Stars wie John Gielgud (in seiner letzten Rolle), Jeremy Irons und Kristin Scott Thomas. Mehr als die Hälfte der Adaptionen ist schon abgedreht, darunter Jordans „Not I“, eine 13-minütige Tour de Force, in der ununterbrochen der Mund der US-Schauspielerin Julianne Moore in Großaufnahme zu sehen ist. Becketts Nachlassverwalter stimmten dem Projekt nur unter der Bedingung zu, dass die Originaltexte und auch die Regievorgaben des Autors streng beachtet würden. „Wenn Beckett ‚Strand‘ sagt“, sagt Colgan, „dann muss es einen Strand geben.“ Bis zum Jahresende soll die einzigartige Leinwandbibliothek (Gesamtbudget rund sechs Millionen Dollar) komplett sein. Geplant sind TV-Ausstrahlungen, aber auch die Auswertung auf der Leinwand, bei Film- und Theaterfestivals und auf Video.

LITERATUR

Mit dem Bleistift

Sommer 1941: Wenige Tage nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wird in der litauischen Stadt Kaunas Helene Holzmanns Ehemann Max verhaftet, der eine angesehene Buchhandlung geführt hat. Er gehört zu den Opfern der ersten Massenerschießung von Juden im – damals sowjetischen – Litauen. Die ältere Tochter Marie,



eine Pazifistin, wird als „Kommunistin“ inhaftiert und nach einigen Monaten umgebracht. Von einer Ärztin besorgt die Mutter Gift für sich und die jüngere Tochter Margarete, um den Mördern bei einer Verhaftung nicht lebend in die Hände zu fallen. Doch die beiden entgehen dem Todesghetto, nicht zuletzt dank der selbstlosen und mutigen Hilfe einiger Russinnen, die die Gejagten bei sich verstecken. Kurz nach ihrer Rettung vor dem mörderischen Arier-Wahn

hat die Malerin, Kunst- und Deutschlehrerin Helene Holzman (1891 bis 1968) mit Bleistift die Schrecken festgehalten, deren Zeugin sie wurde: Jüdische Frauen müssen unter den Augen der Gestapo verwahrloste Klosetts mit ihren eigenen Kleidern putzen, da ihnen Scheuerlappen verweigert werden; Kinder werden zu Tode gequält; ständig gibt es Hinrichtungen.

Mit ihrer ebenfalls überlebenden Tochter Margarete siedelte die Autorin 20 Jahre später, im Jahr 1965, nach Deutschland über – doch erst jetzt, weitere 35 Jahre danach, wurden ihre Erinnerungen an das Schicksal der litauischen Juden zum Buch. Die drei Jahre umfassende Chronik ist klar und nüchtern geschrieben, die Autorin verzichtet auf Stereotype wie „die“ Deutschen und hält ihre Gefühle unter Kontrolle, so schwer ihr das auch gefallen sein muss. Der Titel „Dies Kind soll leben“ bezieht sich nicht nur auf die Tochter der Autorin (die jetzige Mitherausgeberin), er gilt auch allen anderen Menschen, die Helene Holzman und ihre Freundinnen – Litauerinnen, Russinnen, Deutsche – unter Lebensgefahr retten konnten.

Reinhard Kaiser und Margarete Holzman (Hrsg.): „Dies Kind soll leben. Die Aufzeichnungen der Helene Holzman 1941-1944“. Verlag Schöffling & Co., Frankfurt am Main; 384 Seiten; 44 Mark.